

UNSERE HÜTTE

WERKSZEITUNG FÜR DIE
AUGUST THYSSSEN-HÜTTE HAMBORN
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIENGESellschaft

Wirtschaftliche Umschau

Nach den letzten Feststellungen des deutschen Instituts für Konjunkturforschung ist ein Stillstand in der Beschäftigung und im Absatz unserer Wirtschaft überall festzustellen. Der Beschäftigungsgrad hat sich leicht nach unten gesenkt. Ein Rückgang der Beschäftigung ist bereits in vielen Industriezweigen nicht mehr zu verkennen. Ganz abgesehen vom Kohlenbergbau, der mit steigenden Absatzschwierigkeiten zu kämpfen hat, sind auch in der Maschinenindustrie, der elektrotechnischen und in der Textilindustrie sowie in der Eisen- und Stahlwaren-Industrie teilweise erhebliche Verschlechterungen zu bemerken. Etwas besser waren die Eisen- und Walzwerke letzthin beschäftigt. Auch der Bauplatz hat, wie dies mit der vorgeschrittenen Jahreszeit zu erwarten ist, einen gewissen Aufschwung genommen. Die Papierindustrie und der Kalibergbau haben eine unveränderte Geschäftslage aufzuweisen.

Der Rückgang der Arbeitslosen Zahl geht weiter nur langsam und zögernd vor sich. Man kann fast von einem Stillstand sprechen; denn ein Rückgang von nur 1,2 Proz., wie er letzthin zu verzeichnen war, ist ziemlich unwesentlich. Wir haben im Juli in Deutschland ungefähr 620 000 Arbeitslose, also erheblich mehr als zur gleichen Zeit des Vorjahres.

Die Handelsbilanz des Monats Mai hat gegen den Vormonat zwar eine weitere Verminderung des Ueberschusses der Einfuhr über die Ausfuhr gebracht; immerhin beträgt dieser Ueberschuß aber auch noch die stattliche Summe von 192 Millionen Mark. An dem Rückgang der Einfuhr sind fast alle Warengruppen beteiligt. Auch diesmal haben wir wieder mit einer ziemlich erheblichen Einfuhr von Lebensmitteln zu rechnen, die immer zum Schaden unserer Landwirtschaft ausschlägt. Glücklicherweise ist die Ausfuhr von Fertigwaren nur wenig gesunken. Auf diesen Posten müssen wir besonders achten, da damit bezahlte deutsche Arbeit bewertet wird.

Daß es mit der Ausfuhr allein nicht getan ist, beweist der letzte Marktbericht des rheinisch-westfälischen Kohlenyndikats. In ihm wird die Lage des Ruhrkohlenbergbaues als sehr ernst hingestellt, und zwar als viel ernster als vor der Lohn- und Preiserhöhung vom 1. Mai. Der Ernst der Lage ist in erster Linie darauf zurückzuführen, daß eine sich schlecht lohnende Ausfuhr von Kohlen in das sogenannte bestrittene Gebiet erfolgte, die dem Bergbau nichts einbrachte, sondern nur seine Unkosten erhöhte. Deutsche Kohlen sind in Hamburg

um 4,50 Mark für die Tonne teurer als englische. Diese wirtschaftliche Ungeheuerlichkeit, die leider auch schon vor dem Kriege bestand, beweist, daß etwas mit unseren Frachttarifen auf der Eisenbahn nicht in Ordnung ist. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sich große Teile der Wirtschaft, wie der Reichsverband der Industrie und der Großhandel, erneut gegen eine Tarifierhöhung der Reichsbahn wenden, die diese Lage nur noch verschlechtern würde. Es muß allen Ernstes versucht werden, die notwendigen Gelder für die Reichsbahn auf andere Weise zu beschaffen, sei es nun durch Anleihen oder durch andere steuerliche Umleitung von Geldern. Das eine aber steht unumstößlich fest, daß die Wirtschaft mit Tarifierhöhungen jedenfalls unter keinen Umständen mehr belästigt werden darf. — Die letzten Gründe für die wachsenden Beschwerden der Wirtschaft

liegen in den erhöhten Ausgaben des Reiches, der Länder und Gemeinden. Nach dem amtlichen preussischen Pressedienst haben beispielsweise in Preußen die Einnahmen im Jahre 1924: 1340 Millionen Mark betragen, denen 1075 Millionen Mark Ausgaben gegenüberstanden. Diese Einnahmen und Ausgaben steigerten sich in den folgenden Jahren folgendermaßen: Im Jahre 1925 waren 1333 Millionen Mark Einnahmen und 1488 Millionen Ausgaben; 1926: 1361 Millionen Einnahmen und 1494 Millionen Ausgaben; 1927: 1488 Millionen Einnahmen, 1530 Millionen Ausgaben; 1928 aber: 1531 Millionen Einnahmen und 1596 Millionen Ausgaben zu verzeichnen. Wesentlich zur Erhöhung der Staatsausgaben



Schloß Linnep bei Ratingen

Künstlerische Liebhaber-Aufnahme von Ing. Wilh. Nieland

tragen selbstredend die stetig steigenden Daweslasten bei, in denen der Kern unserer wirtschaftlichen Sorgen begraben liegt. Hoffentlich gelingt es, unsere Gläubiger endlich zu der Einsicht zu bringen, daß es so nicht mehr lange weitergehen kann, wenn nicht die deutsche Wirtschaft darüber zugrunde gehen soll. Es ist erfreulich, daß in dem Programm der neuen deutschen Reichsregierung darauf mit aller Deutlichkeit verwiesen wird. Es wird allerdings der vereinten Anstrengungen aller deutschen Wirtschaftskörper wie aller politischen Parteien bedürfen, die Staaten der Entente davon zu überzeugen, daß die Daweslasten für die deutsche Wirtschaft und das gesamte deutsche Volk nicht mehr tragbar sind; und die gemeinsamen Anstrengungen müssen mit Energie betrieben werden, wenn sie einen besseren Erfolg haben sollen als bisher.

Überall stoßen wir auf die schlimme Tatsache, daß wir Deutsche mehr ein- als ausführen. Ausgerechnet wir, denn wir können uns es ja leisten. Ein Beispiel: Jedes Jahr, besonders im Frühjahr, kaufen wir in Holland für sage und schreibe 200 Mill. RM. Frühgemüse ein. Wie trocken

das klingt. Muß das sein? Ja und nein. Wenn wir es selbst nicht ziehen können, jawohl, dann muß es schon so sein. Aber wir können dieses Gemüse hier in Deutschland selbst ziehen, ganz gewiß, und deshalb können diese 200 Millionen im Lande bleiben. Unserer Handelsbilanz könnte das nicht schaden. Liegt denn Holland geographisch günstiger als unsere Heimat? Nein, aber die Sache sieht etwas anders aus. Die nüchternen Holländer bauten riesige Glashäuser, keine Treibhäuser, im wahrsten Sinne des Wortes Groß-Luft Häuser. Die Größe dieser Bauten richtet sich ganz nach dem Vermögen des Besitzers. Diese Häuser und ein etwas weitschauender Kaufmannsgeist sind das ganze Geheimnis, das uns Deutschen jedes Jahr 200 Millionen entführt. Das holländische Frühgemüse findet, da es durchaus nicht teuer ist, in ganz Deutschland reißend Absatz bei den Hausfrauen.

Aber wenn nicht alles trägt, beginnt man diese Dinge langsam in Deutschland mit kritischen Augen zu betrachten. Auch in Deutschland entstehen Groß-Luft Häuser. Und dies ist ungemein zu begrüßen. Not bricht ja Eisen, und vielleicht lehrt uns die gemeinsame Not noch andere Dinge. — Die Anlagen haben einen doppelten Vorteil, sogar einen dreifachen. Wir werden vom Ausland unabhängig, wir verbessern unsere Bilanz, wir schaffen neue und durchaus sichere Existenzen, wir pflegen Sinn fürs Schöne und Praktische. Aber woher das Geld zu solcher Anlage? Zum großen Glück hat auch der Staat die Notwendigkeit und die Rentabilität dieser Glashäuser erkannt: das preussische Wohlfahrtsministerium steht diesen Unternehmungen mit lebhaftem Wohlwollen gegenüber. Im Jahre 1927 wurden für diese Anlagen schon 108 000 RM. verwendet, und zwar aus Staats- und Gemeindemitteln. Für 1928 hat das Ministerium einen gleichen Betrag bereitgestellt. Im allgemeinen betrachten wir alles Neue, einerlei auf welchem Gebiete, stets mißtrauisch. Nur nichts Neues, unsere Eltern hatten ihre eigene Art und kamen ohne Neuerung aus. Also nur nichts Neues, lieber für die Holländer arbeiten, die ihr Geld, eben durch das Neue, bedeutend leichter verdienen.

Der Zweck dieser Zeilen ist: Werden wir möglichst unabhängig. Fort mit der Furcht vor allem Neuen und gewöhnlich dem Besseren. Wo kämen wir hin, wenn wir am alten hielten! Einst lieferte der Morgen höchstens 120 Zentner Kartoffeln — (Gute Ernte Schlesien 1899) — heute, nach dem Fortschritt der chemischen Kunstdünger-Industrie, bis zu 250 Zentner Kartoffeln (Staatliche Versuchsanstalt Geisenheim 1926). Merken erst die Fremden, daß wir uns entschieden auf eigene Füße stellen wollen, dann wird man uns auch wieder für „voll“ ansehen. Heute hat man den Eindruck, daß man das manchmal nicht tut.

Politischer Rundfunk

Die neue Reichsregierung ist mit einem großen Arbeitsprogramm vor den Reichstag getreten, das außen- und innenpolitisch die Richtlinien festlegt, nach denen sie handeln will. In der auswärtigen Politik will man den Weg weiter gehen, den man bisher beschritten hat. Ihre Ziele liegen in dem Willen zur friedlichen Verständigung unter Verzicht auf den Rache-Gedanken. Die Befreiung der noch besetzten Gebiete vom Rhein und des Saarlandes (das urdeutsche Land ist und, wie die Heidelberger Rundgebung des Bundes des Saarvereins bewies, treu zum Reiche steht trotz aller französischen Bemühungen) — wird weiterhin erstrebt, und zwar möglichst noch vor dem Ablauf der dafür vorgesehenen Fristen. Das Recht, schon die vorherige Räumung zu verlangen, beruht auf den Locarno-Verträgen.

Sehr treffend wird alsdann darauf hingewiesen, daß es ein unmöglicher Zustand ist, daß ein großes Land wie Deutschland, einseitig abgerüstet, sich inmitten von Ländern befindet, die bis an die Zähne bewaffnet sind.

Der Entwicklung der Reparationsfrage durch Revision des Dawesplanes und Festsetzung der Endsumme soll erhöhte Aufmerksamkeit zugewiesen werden.

Weiterhin wendet sich das Programm der inneren Politik zu, wo eine Reihe wichtiger Fragen zur Entscheidung drängt! Die Not der Landwirtschaft soll bekämpft, neue Gesetze auf sozialpolitischen, steuerlichen und Verwaltungs-Gebieten sollen geschaffen werden. Es ist eine ganze Fülle alter und neuer Aufgaben, die dort aufgezählt werden. Man muß sagen, daß wir in Deutschland an Gesetzen auf fast allen Gebieten eher zuviel als zuwenig haben. Jedenfalls täte man gut daran, die deutsche Wirtschaft mit neuen Gesetzen zu verschönern, damit sie endlich zur Ruhe kommt und in Ruhe arbeiten kann.

In Polen gebietet bekanntlich als Ministerpräsident der Marschall Pilsudski. Er ist mit seinem Ministerium vor einiger Zeit zurückgetreten. Dabei hat er Vertretern der Presse gegenüber über den Grund



seines Rücktritts und über manches andere, so über die polnische Volksvertretung, den „Sejm“, etwas gesagt, das für die polnische Wirtschaft recht bezeichnend ist. Pilsudski betonte, nicht sein Gesundheitszustand, der sich durch eine Reise nach dem Süden weiter bessern wird, sei sein Rücktrittsgrund. Die unmöglichen innerpolitischen Verhältnisse, vor allem die jede planvolle und energische Arbeit der Regierung hindernden Verfassungsbestimmungen, zwängen ihn dazu, einem anderen Mann es zu überlassen, sich mit dem „Sejm der Dirnen“ auseinanderzusetzen. Die für das Schicksal des Staates verantwortlichen Minister müßten für Groschen arbeiten, während die Abgeordneten, die „Lumpen und Schweine“, nur an ihre Privatinteressen dächten. Wenn er nicht durch die äußere Form gezwungen wäre, so würde er täglich nichts anderes tun, als die Abgeordneten zu prügeln und mit Füßen zu treten.

Es sieht also in Polen noch heute genau so aus wie vor 150 Jahren. Edles Polen! —

Im Weltkrieg ist die Stadt Löwen in Belgien zerstört worden, weil die Sicherheit der deutschen Besatzungstruppen und damit die deutschen Rückverbindungen gefährdet worden waren. Dabei ist auch die alte Universitätsbibliothek ein Raub der Flammen geworden. Sie ist mit amerikanischem Gelde wieder aufgebaut worden. Der amerikanische Baumeister wünscht die Anbringung einer Inschrift über dem Eingang des Gebäudes, die, wörtlich übersetzt, so lautet: „Durch deutsche Wildheit zerstört, durch amerikanischen Edelmut wieder errichtet.“ Der Lehrkörper der Universität wünscht mit Rücksicht auf die Völkerverständigung eine solche Inschrift nicht. Ganz Belgien ist in zwei Lager gespalten; die Ueberpatrioten wollen unter neuerlicher Hege gegen alles Deutsche unbedingt die Anbringung der Inschrift durchsetzen. Der amerikanische Architekt freut sich darüber, denn er macht zunächst ein gutes Geschäft, da er 6% von der Bau Summe in Höhe von 25 Millionen Franken als Honorar erhält, und zweitens ist das Ganze eine so prachtvolle Reklame für ihn. Warum also nicht feste hegen?

Man darf gespannt darauf sein, wer in diesem Streit Sieger bleibt.

Wie Arbeiter und die Unfallverhütung

VII

Es ist nicht richtig und hat schon oft genug zu Unfällen geführt, wenn wir aus Furcht vor minderer Einschätzung unserer Person Arbeiten übernehmen, denen wir uns aus Mangel an Geschicklichkeit oder körperlicher Kraft nicht gewachsen fühlen. Wir müssen zu unseren Meistern und Vorgesetzten das Vertrauen haben, daß sie uns hierin verstehen und uns nach Möglichkeit zum richtigen Platz verhelfen. In größeren Werken besteht ohnehin schon meistens die neuzeitliche Übung, daß die Arbeiter dort beschäftigt werden, wo sie sich selbst und dem Werke am meisten nützen können — aber auch in kleineren Betrieben ergibt sich hier und dort wieder die Möglichkeit, durch gelegentlichen Austausch von Arbeitskameraden einen jeden an die geeignete Stelle zu bringen.

Henry Dunant - ein Wohltäter der Menschheit

Eine Rückschau im hundertsten Geburtsjahr des Gründers des Internationalen Roten Kreuzes

Wenn nach den Schlachten des Weltkrieges, den so viele von uns miterlebten, der Lärm der Geschütze schwieg, wenn das Tif-taf der Maschinengewehre verstummte, und nur noch hier und da vereinzelt Schießen zu hören war, dann ging es wie ein großes Atemholen durch die Front — dann setzte die Tätigkeit des Roten Kreuzes ein, dann suchten Militärkrankenwärter und freiwillige Sanitätspersonen gemeinsam, das schützende Rotkreuzabzeichen am Arm, nach den noch lebenden Opfern der Kampfhandlung, und so mancher ward draußen im Dunkel der Nacht geborgen, gerettet und der Heimat und seiner Familie wiedergegeben.

Nur derjenige, der die großzügige und nicht etwa nur in Kriegszeiten bedeutsame, sondern auf alle Möglichkeiten sich einstellende, bei frohen Festen und Veranstaltungen wie bei Unglücksfällen stets hilfsbereite Organisation des Roten Kreuzes in der Praxis eingehender kennengelernt hat, vermag sich ein richtiges Bild von ihrer Bedeutung zu machen. Der weniger mit ihrem Wirken Vertraute aber würde ihren Wert erst erkennen, wenn diese eine ganze Welt verbindende Organisation einmal lahmgelegt wäre.

Soviel weiß wohl aber doch bald ein jeder, daß diese Institution, wo sie etwa die moderne Kriegsführung vom Schlachtfeld verwies, dafür in Etappe und Heimat, besonders aber in ihrer internationalen und neutralen Eigenschaft in Kriegsgefangenenlagern und Interniertenbaracken um so segensreicher wirkte, und daß in dem nunmehr fünf Jahre zurückliegenden Ruhrkampf das Rote Kreuz es war, das den Weg selbst durch französische Drahtverhaue zu unseren um ihres unerschütterlichen Deutschtums willen eingekerkerten Volksgenossen fand.

Wo aber diese Organisation herkommt, wie alt sie ist und wer den Anstoß zu ihrer Gründung gab, darüber nachzudenken, ist wohl bisher den wenigsten von uns in den Sinn gekommen. Es sei daher jetzt, da in das Jahr 1928 der hundertste Geburtstag des „Roten Kreuzes“ fällt, in kurzen Umrissen ein Bild vom Werden dieser segensbringenden Einrichtung gegeben. Im Maienmonat des Jahres 1828 ward am Genfer See Henry Dunant geboren, wo er unter streng religiöser Erziehung aufwuchs, so daß man wohl sagen darf, daß er die Grundlage für sein späteres, im Dienste der ganzen Menschheit wirkendes Schaffen von seiner frommen Mutter erhalten habe. Was aber dem Einunddreißigjährigen dann später den Anlaß zu seiner Organisationstätigkeit gab, das schildern seine Erinnerungen an den Besuch der Schlachtfelder von Solferino im Jahre 1859. Er und seine Getreuen berichten da über das graufige Elend, das sie nach der männermordenden Feldschlacht vom 24. Juni gesehen, wie vierzigtausend Verwundete

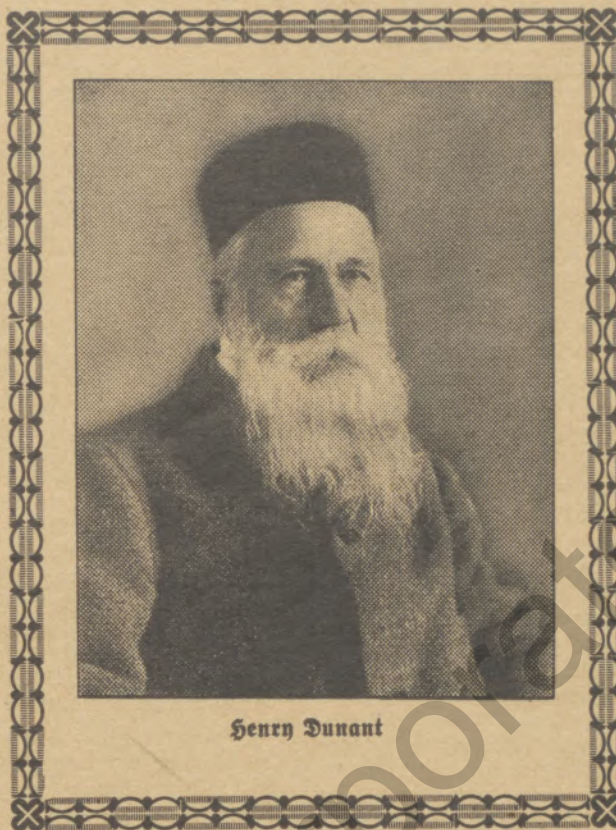
ohne genügende und genügend organisierte Ärzte- und Pflegerhilfe die Walstatt füllten, wie 500 Franzosen und Österreicher, in der Kirche zu Castiglione zusammengedrängt, in unermeßlichem Jammer dahinstarben, und wie Tausende ihr Leben lassen mußten, nur, weil es einer überparteilichen Organisation ermangelte, die in dem Verwundeten nicht mehr Freund noch Feind, sondern nur noch den hilfsbedürftigen Menschenbruder gesehen hätte.

Nur noch von dem Wunsche beseelt, hier helfend einzugreifen, tat sich Dunant, obgleich Nichtarzt, Nichtkämpfer und Neuling auf diesem Gebiete, mit „Schlachtenbummlern“ und Frauen aus der Bevölkerung zusammen, und, noch ohne Namen und ohne Organisation, nur mit den dürftigsten Hilfsmitteln ausgestattet, beginnt das Rote Kreuz hier sein Wirken, zunächst noch dadurch behindert, daß die Helfer selbst erst langsam begreifen konnten, daß der Unterschied zwischen Freund und Feind hier ein Ende finden müsse.

Aber diese praktische Hilfe und Dunants Erfolg, daß österreichische Kriegsgefangene Ärzte, des Gefangenenzwanges ledig, in den Sanitätsdienst eingereiht wurden, waren doch nur Tropfen auf den heißen Stein angesichts des unermeßlichen Elends, das zu lindern übrig blieb.

Anders wird es, als seine oben erwähnte Schrift über seine und seiner Helfer Erlebnisse und Tätigkeit bei Solferino im Jahre 1862 erscheint und bald in verschiedenen Übersetzungen den Werbezug in die Welt beginnt. Hier schon gab er die heute noch bestehenden Grundregeln für das geplante Rote Kreuz, das damals natürlich noch nicht diesen Namen trug, bekannt. Bildung von Vereinen, die schon im Frieden die Hilfe organisieren, die freiwilliges, dazu vorbereitetes Personal in Verbindung mit der Militär-sanität leisten soll; Verwendung dieser Gesellschaften auch in der Friedenszeit im Falle von Epidemien und Naturkatastrophen; internationale Unverletzlichkeit der Rotkreuzorganisationen im Kriege: das alles ist Dunants Werk.

Dunants Ideenreichtum und seine Fähigkeit, maßgebende Kreise für sein großes Hilfswerk zu gewinnen, wirkten zusammen, um seinem Schaffen zum Gelingen zu verhelfen. Vom Präsidenten der Genfer Gemeinnützigen Gesellschaft begünstigt, wurde bald das „Comité international de secours aux blessés“ gegründet, und schon ein Jahr nach dem Herauskommen der Werbeschrift konnte dank Dunants eifriger Propaganda in Genf ein von sechzehn Staaten beschickter Kongreß zusammentreten. Und wieder ein Jahr später wurde, gleichfalls in Genf, die „Genfer Konvention“ vom 22. August 1864 zur Verbesserung des Loses der verwundeten Soldaten im Landkriege gebildet. Durch diesen Staatsvertrag werden Lazarette und Krankenpflegepersonal als neutral erklärt, die freiwillige Hilfe wird anerkannt und der Grundsatz für



Henry Dunant

Nicht nötig sind Arzt und Verband, läßt Umsicht Du walten und Verstand!



Vom Wetter und Wettermachen

Plauderei von E. Gellermann, Gh.

Schon seit dem grauen Altertum ist das Bestreben der Menschheit dahin gerichtet, sich einen genauen Einblick in den komplizierten Mechanismus der Wettererscheinungen zu verschaffen und die Regeln zu ergründen, welche die Natur hier aufgestellt hat.

Die ältesten Wetterbeobachtungen gingen von der Landwirtschaft aus, deren Gedeihen ja ausschließlich vom Wetter abhängig ist. Nach langen Beobachtungen lernten die Landleute die Anzeichen guter und schlechter Witterung ziemlich genau kennen. Die Ergebnisse dieser Beobachtungen wurden im Laufe der Zeit aufgeschrieben, und es entstanden daraus die sogenannten Bauernregeln mit ihren Vostagen, wie wir sie heute in jedem Kalender verzeichnet finden. Dieser Vostage, denen eine höhere Bedeutung zugeschrieben wird, gibt es in jedem Jahre im ganzen vierundachtzig; sie sind mit den Gedenktagen bekannter Heiliger in Verbindung gebracht. Irgendein Kalendermann brachte die Bauernregeln in Reime, damit das Volk sie sich besser einprägen konnte. Die bekanntesten Bauernregeln sind folgende: „Weihnachten im Klee, Ostern im Schnee“. — „Wie das Wetter auf vierzig Ritter (10. März) fällt, so es vierzig Tage hält“. — „Regnet es am Medarbastag (8. Juni), es vierzig Tage regnen mag“. — „Wie Maria über das Gebirge geht (2. Juli), so kehrt sie wieder zurück“. — Im Rheinlande heißt dieser Tag im Volksmunde: „Maria Gendropp“. Regen wird an diesem Tage sehr gefürchtet. Für die Monate September, Oktober und November gelten folgende Bauernregeln: „Michael mit

Nord und Ost deutet auf einen scharfen Frost“. — „Oktobergewitter sagen beständig, der künftige Winter sei wettermendig“. — „St. Elisabeth sagt es an (19. November), was der Winter für ein Mann“.

Was uns an diesen Bauernregeln auffällt, ist die Voraussage der Witterung für eine bestimmte Zeitperiode. Um sie richtig zu deuten, müssen wir etwas tiefer schürfen. Es ist nämlich ein uralter Glaube, daß der Mond mit seiner stets wechselnden Gestalt einen gewissen Einfluß auf unsere Witterung ausübt. So bringen auch die Bauernregeln die Witterungsänderungen mit dem Mondwechsel in Zusammenhang. Das Wetter, das beim Erscheinen der jungen Mondichel vorherrscht, gibt nach dem Volksglauben den Hauptcharakter der Witterung für die folgende Mondperiode an. Um die Vollmondzeit treten Schwankungen ein, je nachdem das Wetter vorher war, zum Regen oder Sonnenschein, bis sich die Witterung um die Zeit des Neumondes wieder nach der einen oder anderen Richtung gefestigt hat. Das Jahr 1927 war in dieser Beziehung besonders charakteristisch; es hat in diesem Jahre an sämtlichen Tagen, für die Regen geführt ist, wirklich geregnet, bis der Monat Oktober dieser Wasserflut ein Ende machte.

Die Wissenschaft sagt jedoch: „Es gilt als Tatsache, daß der Mond keinen merklichen Einfluß auf unser Wetter ausübt“. — Wer hat nun recht? — Die Wissenschaft ist in der Vorhersage am bescheidensten; sie gibt das Wetter stets nur für den folgenden Tag an — und dann stimmt es auch.

Am großzügigsten ist jedoch der sogenannte „Hundertjährige Kalender“, denn er gibt eine Uebersicht über das Wetter auf ein ganzes Jahrhundert im voraus. Als sein Verfasser gilt der Abt des Klosters Langheim, Mauritius Knauer (1612–64). Der „Hundertjährige Kalender“ ist ein auch heute noch viel erwähntes Volksbuch, das neben den Wetterangaben auch viele astrologische und andere, der damaligen Zeit entsprechende abergläubische Vorstellungen und Angaben enthält.

Die vielen Gewitter des Sommers 1927 führt man allgemein auf die Verbreitung der Radiostationen zurück. Diese Ansicht zeigt, daß der ebenfalls uralte Glaube an das Wettermachen und Wetterbeeinflussen noch nicht ganz ausgestorben ist, wenn er auch die wahnwitzigen Bahnen früherer Zeiten verlassen hat. Im Altertum war der Glaube, daß Unwetter durch Zauber herbeigeführt und abgewendet werden könne, allgemein verbreitet, wie es auch jetzt noch bei den Naturvölkern der Fall ist. Bei den alten Chaldäern und Babyloniern war es die Priesterkaste, welche vorgab, das Geheimnis des Wettermachens zu besitzen.

gleiche Behandlung der Verwundeten und Kranken beider Parteien aufgestellt. Eine Ehrung der Schweiz war es, daß man als Abzeichen für Angehörige und Einrichtungen dieser Organisation das Rote Kreuz auf weißem Grund, die umgekehrten Farben des schweizerischen Wappens, wählte. Im Jahre 1906 wurde dieser Vertrag in Genf bedeutend erweitert und verbessert und durch die Haager Friedenskonferenz auch auf den Krieg zur See abgestellt.

Henry Dunant, der später infolge finanziellen Zusammenbruchs jahrzehntelang ein entbehrungsreiches Leben führte, war einer der wenigen um die menschliche Kultur Verdienten, die noch im Leben Anerkennung finden. Nicht nur, daß ihn die inzwischen machtvoll angewachsene Rottkreuzbewegung als ihren geistigen Urheber anerkannte, — es wurde ihm auch der Nobelpreis zuerkannt so daß er für den Rest seines Lebens nicht nur mit Befriedigung, sondern auch ohne Groll des in Verarmung Vergessenen auf sein Werk blicken konnte. Im Jahre 1910 schloß er die Augen für immer, gewiß, sein gut Teil für die Linderung menschlichen Elends getan zu haben.

Licht ist Leben: Die Sonne



Schon bei den alten Völkern waren die heilkräftigen und belebenden Wirkungen des Sonnenlichtes bekannt. Besonders ausgeprägt war der Sonnenkult bei den Ägyptern, Griechen, Phöniziern und Römern. Im Mittelalter ging dann die Erkenntnis für die hygienische (gesundheitliche) Bedeutung des Sonnenlichtes fast vollkommen verloren. Erst im 18. Jahrhundert wurde von Ärzten wieder auf die Sonnenlichtbehandlung als Heilmittel hingewiesen. In den letzten zwanzig Jahren erfolgte durch Wissenschaftler eine genaue Prüfung,

worauf die Wirkung beruht, und es wurde festgestellt, daß die sogenannten ultravioletten Strahlen der Sonne die heilkräftigsten der Farbenreihe der Sonne (Sonnenpektrum) sind.

Das Licht, das, physikalisch gesprochen, ein Gemisch von elektromagnetischen Wellen verschiedenster Wellenlänge ist, gibt mit einem Prisma zerlegt die bekannten Regenbogenfarben des Spektrums: rot, orangegelb, grün, blau und violett. Diese Farben werden nach ihrer Wellenlänge gemessen. Es hat das äußerste Rot eine Wellenlänge von 800, das äußerste Violett eine Wellenlänge von 400 Millimikron (millionstel Millimeter). Das Spektrum der Sonne hat nun über das sichtbare Strahlengebiet hinaus, sowohl nach der langwelligen, als auch nach der kurzwelligen Seite hin, noch unsichtbare Strahlen, und zwar die ultraroten (über 800 Millimikron) und die ultravioletten (unter 100 Millimikron). Die Sonne, als ein Temperaturstrahler von etwa 6000° C, sendet zwar noch kurzwelligere Ultraviolettstrahlen aus; diese werden jedoch durch die in der obersten Atmosphäre befindlichen Ozonschichten, die sich unter dem Einfluß sehr kurzer Strahlen von etwa 200 Millimikron bilden, verschluckt.

Die ultraroten Strahlen empfinden wir beim Auftreten auf unseren Körper als Wärme; daher werden sie vielfach in nicht ganz richtiger Weise als Wärmestrahlen bezeichnet. Die sichtbaren Strahlen sind nämlich genau so gut Wärmestrahlen und auch die Röntgenstrahlen und die elektrischen Wellen, denn alle Strahlungsformen und überhaupt jede Energieform kann man, in Wärme überführen. Die ultraroten Strahlen sind in ihrer Heilwirkung noch wenig erforscht. Man weiß nur, daß sie sehr tief in die menschliche Haut eindringen, eine Erweiterung der Blutgefäße und eine Reizung der Nervenzentren hervorrufen. Durch die starkdurchblutete und aufgelockerte Haut wird der menschliche

Körper für die Einwirkung anderer Strahlen, z. B. der ultravioletten, empfänglicher.

Die sichtbaren Strahlen haben neben gewissen Einflüssen auf das Nervensystem im wesentlichen eine psychische (seelische) Wirkung auf den Menschen, was sich in Hebung der Stimmung, in größerer Energie, größerer Arbeitsfreudigkeit und Arbeitskraft bemerkbar macht.

Die ultravioletten Strahlen, für die unser Auge ebenso blind ist wie für die ultraroten, seien in ihrer Einwirkung auf den menschlichen Körper an folgenden Erscheinungen gezeigt. Im Winter, wenn die Sonne nur selten und ohne Kraft in die Tiefebene scheint, werden die Menschen blaß. Erst im Frühling, wenn die Sonne wieder höher steigt, bräunen sich die Gesichter. Haben wir uns an einem sonnigen Tage lange ungeschützt den Sonnenstrahlen ausgesetzt, so tritt nach einigen Stunden eine flammende Röte (Erythem) auf den den Sonnenstrahlen ausgesetzten Hautteilen auf. Diese Röte geht nach einigen Tagen in eine Bräunung (Pigmentierung) über. Haben wir das Gute zu viel getan, so kann die Bestrahlung zur unangenehmsten Blasenbildung, zum Sonnenbrand und auch noch böseren Folgeerscheinungen, zum Sonnenstich, führen. Es ist nun festgestellt worden, daß diese Erscheinungen durch Einwirkung der ultravioletten Strahlen hervorgerufen werden. Diese Eigenschaft kommt aber nur einem kleinen, ziemlich eng begrenzten Strahlenbezirk zu. Dieser Strahlenbezirk, dem die besondere Bedeutung als Heilfaktor zukommt, bildet das ultraviolette Ende des Sonnenspektrums. Dieses Ende ist in seiner Stärke und Reichweite stark abhängig von der Jahres- und Tageszeit, erreicht im Hochsommer am Mittag, wenn die Sonne ihren Höchststand erreicht hat, seine größte Wirkung, während im Winter seine Wirkung beinahe Null ist. Auch im Hochsommer reicht die direkte Sonnenstrahlung je nach der Absorption (Verschluckung) durch die Atmosphäre verschieden weit in das wirksame Gebiet hinein. Diese Höchstwerte werden in der Tiefebene infolge Fehlens klarer Sonnentage nur selten erreicht, da im Niederungsklima die Sonne meistens durch Wolken und Nebel verdeckt ist. Im Hochgebirge sind dagegen klare Tage oft wochenlang die Regel. Hierauf beruht eben die Wirksamkeit der Höhenluftkurorte. Es kommt nun aber nicht nur dem reinen Sonnenlicht, sondern auch dem diffusen (zerstreuten) Himmelslicht, welches der übrige Himmel zur Erde strahlt, die Bedeutung als Heilfaktor zu. Das Himmelslicht ist im Niederungsklima verhältnismäßig reicher an kurzwelligen Strahlen als im Hochgebirge, wodurch ein gewisser Ausgleich geschaffen wird. Die Himmelsstrahlung kommt dadurch zustande, daß die direkte Sonnenstrahlung innerhalb der atmosphärischen Luft an Rauch- und Staubkernen nach allen Seiten zerstreut wird. Es werden nun die Strahlen kürzerer Wellenlängen sehr viel stärker zerstreut als die langwelligen. Aus diesem Grunde enthält in der Tiefebene das Himmelslicht verhältnismäßig mehr kurzwellige, ultraviolette Strahlen als im Hochgebirge. Auch die blaue Farbe des Himmels kommt dadurch zustande, daß die kurzwelligen blauen Lichtstrahlen stärker zerstreut werden als die langwelligen roten.

Der prozentuale Anteil der für das organische Leben so wichtigen ultravioletten Strahlen ist zur Gesamtsonnenstrahlung außerordentlich gering. Trotzdem ist die Einwirkung auf den Menschen so groß. Die ultravioletten Strahlen vermehren die Zahl der roten Blutkörperchen, sie steigern den Stoffwechsel, sie erhöhen den Sauerstoffverbrauch. Es findet aber nicht nur eine vermehrte Verbrennung statt, sondern die ultravioletten Strahlen greifen auch in den Baustoffwechsel ein, sie bewirken einen vermehrten Umbau, eine Erneuerung und, wie man wohl sagen darf, eine Verjüngung des menschlichen Körpers. Die Sonnenbestrahlung bedeutet für den Menschen eine Steigerung aller Lebensfunktionen und Erhöhung der Widerstandskraft gegen Erkrankungen, ferner bewirkt sie Heilung bestimmter Krankheiten, wie z. B. Rachitis (englische Krankheit), Tuberkulose, Lupus (Hauttuberkulose).

Mußt du Gleise überschreiten — schau zuvor nach beiden Seiten!

Die Geschichte des Propheten Elias enthält einen Bericht, wie sich die Priester des Baal auf dem Berge Karmel vergebens um die Herbeiführung des langersehnten Regens bemüht haben. Im alten Griechenland zogen Wundermänner umher, welche vorgaben, gutes und schlechtes Wetter machen zu können. Zu Cleone im Peloponnes hatte man Gewitterwächter angestellt, welche gegebenen Falles auch zur Verantwortung gezogen wurden. Wenn auch der römische Schriftsteller Seneca (quest. natur. IV) über diese Art der Zauberei spottet, so ist es doch Tatsache, daß sie auch bei den alten Römern in voller Ausübung war und sogar in hohem Ansehen stand. Das Mittelalter übernahm diesen Glauben. Der Bischof Agobert, der im 9. Jahrhundert in Lyon lebte, sagt, daß der Glaube des Wettermachens damals in der Diözese Lyon allgemein verbreitet war. Karl der Große verbot den Christen seines Reiches das Aushängen von sogenannten Wetterfegen und Stäben, welche gegen Unwetter schützen sollten, da es heidnischer Aberglaube und eines Christen unwürdig sei. Im 17. Jahrhundert wurden noch viele „Hexen“ verbrannt, weil sie durch freventlich herbeigeführtes Unwetter die Ernte verdorben haben sollten. In der Neuzeit (1890) veröffentlichte der Amerikaner Powers ein Buch unter dem Titel „War and the weather“ (Krieg und Wetter), in dem er nachzuweisen versucht, daß Regenfall künstlich durch starke Pulverexplosionen herbeigeführt werden könne. Powers zählt nicht weniger als 137 Schlachten auf, denen heftige Regengüsse folgten, und glaubt die Richtigkeit seiner Ansicht beweisen zu haben. Dann rechnet er aus, daß die Kosten für einen guten Gewitterregen sich auf etwa 85 000 Mk. belaufen würden. Im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten wurden denn auch entsprechende Versuche gemacht. Etliche hunderttausend Dollar wurden im wahren Sinne des Wortes verpulvert. Und das Resultat? „Die Fachleute sind der Ansicht, daß die ganze Geschichte in das Gebiet des Humbugs gehört.“

Powers hat jedoch der Welt durchaus keine Neuigkeit verkündet, denn in Europa bestand schon längst der allerdings seinen Ansichten entgegenstehende Glaube, nämlich daß man durch starkes Geschützfeuer die Gewitterwolken, insbesondere den Hagel, vertreiben könne. Dieser Glaube gab Veranlassung zum sogenannten Wetterschießen, das in vielen Orten Tirols, Oberitaliens und Südfrankreichs in Gebrauch ist. Ueber das Alter des Wetterschießens gibt uns dessen Verbot durch die Kaiserin Maria Theresia einigen Aufschluß; auf seine Verbreitung können wir schließen, wenn wir hören, daß sich allein in Oberitalien rund 2000 Schießstationen befinden. Zum Wetterschießen werden kräftige Böller von 20 cm Durchmesser benutzt. Um die Wirkung der Schüsse zu erhöhen, sind

auf diese Böller 4 m hohe Trichter aus starkem Eisenblech aufgesetzt. Die Trichter haben oben einen Durchmesser von 80 cm. Beim Schießen tritt aus dem Trichter ein Luftwirbelring von bedeutender Energie heraus, der mit weithin vernehmbarem Säusen und Pfeifen emporsteigt.

Der Bürgermeister Stiger zu Windisch-Feistritz wollte im Jahre 1896 beobachtet haben, daß am Fronleichnamstage ein schweres Hagelwetter durch das bei der Prozession übliche Böllerschießen verhindert wurde, sich in seiner ganzen zerstörenden Wucht zu entfalten, und in einen leichten Regen aufgelöst wurde. Auf seine Veranlassung bildeten sich Vereine zur Bekämpfung des Hagelwetters. Das bisher verbotene Wetterschießen lebte wieder auf, und es entstand eine große Anzahl neuer Schießstationen, über deren Tätigkeit noch kurz vor dem Kriege in den Zeitungen berichtet wurde. Auf dem Wetterkongreß im November 1899, auf dem Stiger als Ehrenpräsident fungierte, glaubte man auf Grund der Berichte annehmen zu dürfen, daß durch das Wetterschießen ein erfolgversprechender Weg zur Lösung des Problems der Abwendung des Hagels beschritten worden sei. Stiger selbst jedoch warnte schon ernstlich vor allzu großer Hoffnung, so daß man hieraus schließen kann, ein schlüssiger Beweis für die Wirksamkeit des Wetterschießens sei nicht erbracht worden. Später angestellte Schießversuche auf Scheiben hatten das Ergebnis, daß die Wirkung des Luftwirbelringes nicht über 200 m hinausgeht, bei Vertikalschüssen nicht über 300 m. Ein Journalist, der kurz vor dem Kriege einem Wetterschießen beiwohnte, berichtet darüber, daß die Station trotz stundenlangen, kräftigen Schießens von einem Hagelwetter erreicht wurde, das die Trichter der Böller bis zum Rande mit Schloßen füllte.

Wir sehen also, daß die Gesetze der Natur weder durch Zauberei noch durch Kanonendonner beeinflusst werden können. Der Einfluß der Radiostationen dürfte demnach auf die Witterung nicht von besonderer Bedeutung sein, denn gewitterreiche Sommer gab es schon, bevor die Radiostationen errichtet wurden. Es ist eher anzunehmen, daß die vielen Gewitter des vorigen Jahres mit den beobachteten Sonnenflecken in Zusammenhang stehen. Man weiß, daß die Sonnenflecken alle elf Jahre auftreten und mit prächtigen Nordlichtern und schweren Gewittern hier auf Erden zusammengehen. Die Periodizität der solaren Fleckentätigkeit in ihrem innersten Wesen zu enthüllen, ist aber der Wissenschaft bislang noch nicht gelungen.

Eisengewinnung und Stahlfabrikation im Wandel der Zeiten

Von Dipl.-Ing. H. P.

(5. Fortsetzung)

Noch ein Umstand kennzeichnet den Unterschied zwischen dem Bessemer- und Thomasverfahren: Während bei ersterem das Blasen kurz vor oder mit vollendeter Entkohlung abgebrochen wird, — man erkennt diesen Zeitpunkt an der plötzlichen Verkürzung der Mündungsflamme — muß beim Thomasverfahren noch „nachgeblasen“ werden, da die Phosphorabscheidung im Konverter größtenteils erst nach der Kohlenstoffverbrennung stattfindet.

Die technische und wirtschaftliche Durchführung des Thomas- oder basischen Verfahrens ist vor allem ein Verdienst deutscher wissenschaftlicher und praktischer Versuchsarbeit. So brachten zum Beispiel erst die Hörder Versuche Klarheit über die richtige Roheisenzusammensetzung. Weil nämlich beim Bessemer- oder sauren Verfahren die Hauptwärmequelle, die das Bad flüssig erhält, nicht wie Bessemer glaubte, die Verbrennung des Kohlenstoffs zu Kohlenoxyd, sondern die des Siliziums zu Kieselsäure ist, vermeinte man in England auch beim basischen Verfahren das Silizium nötig zu haben. Demgegenüber erkannte Hochofendirektor Hilgenstock in Hörde die Rolle des Phosphors als Wärmelieferant, setzte den Siliziumgehalt des Roheisens möglichst weit herunter und den des Phosphors dafür herauf. Solches Roheisen ist aber nicht nur billiger, es benötigt auch weniger Kalkzuschlag, erhöht die Haltbarkeit des Gatters und ergibt weniger Eisenverluste durch Auswurf und Abbrand. Große Schwierigkeit bereitete anfangs auch das richtige Abziehen der Schlacken und das Geben der Zusätze zur Desoxydation und Kohlung nach Beendigung des Blasens. Aber auch hier brachten zahlreiche Versuche in Hörde und Meiderich Erfolg, nachdem man erkannt hatte, daß Kohlenstoff- und siliziumreiche Zusätze sofort eine Rückwanderung des Phosphors aus der Schlacke ins Bad zur Folge habe.

Im Jahre 1889 entdeckte Hilgenstock, daß auf einem längeren Pfannentransport des Roheisens vom Hochofen ins Stahlwerk eine weitgehende Entschwefelung eintritt. Er erklärte diese Erscheinung damit, daß der schädliche Roheisenschwefel in Form des spezifisch leichteren Schwefelmangans an die Oberfläche steigt und eine dünne manganreiche Schlackendecke bildet. Hier wird er teilweise von der Luft oxydiert und entweicht als Schwefelsauerstoffverbindungen (Geruch!). Die Entfernung des Schwefels kann also sehr einfach durch Absteckenlassen und Schlackeabziehen erreicht werden. Zu diesem Zweck

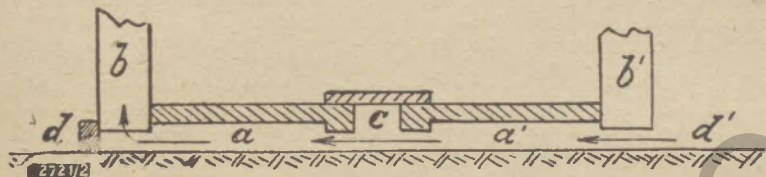


Abbildung 12. Erste Regenerativheizung von F. Siemens 1856

a, a': mit feuerfesten Steinen ausgekleidete Heizröhre; b, b': Kamine; c: mit brennenden Kohlen gefüllter Heizraum; d, d': durch Steinschieber abwechselnd verschließbare Luftöffnungen.

baute er 1890 ein kippbares Gefäß, das 70 bis 80 Tonnen Roheisen aufnehmen konnte. Im Jahre vorher hatte Jones auf einem amerikanischen Werke ein ähnliches Gefäß aufgestellt, um das vom Hochofen angelieferte Roheisen unmittelbar im Konverter verarbeiten zu können. Man hatte nämlich bisher überall außer in Schweden im sogenannten Umschmelzbetriebe gearbeitet, das heißt das vom Konverter benötigte Roheisen wurde nach Bedarf in Flamm- oder Kupolöfen ähnlich denen der Eisengießereien eingeschmolzen. Die beiden Erfinder trafen nun ein Abkommen und vereinigten den Gedanken des Mischens und Entschwefelns in einem Patent.

Der so entstandene Roheisenmischer ermöglichte nun auch einen vom jeweiligen Hochofenabstich unabhängigen Verbrauch sowie einen willkommenen Ausgleich der chemischen Zusammensetzung und Temperatur des angelieferten Hochofeneisens. Im Laufe der Jahre vergrößerte man das Fassungsvermögen der Mischer immer mehr, um dem Roheisen die zu einer guten Entschwefelung nötige Zeitdauer von mindestens 10 Stunden geben zu können. Vom Kippmischer kam man so zum Walzen- oder Rollmischer, der bereits bis zu 2000 Tonnen Fassungsvermögen gebaut wurde. Mit der Vergrößerung der Mischer ging man auch vielfach dazu über, eine Heizungsmöglichkeit vorzusehen.

Dem Windfrischverfahren nach Bessemer und Thomas sollte sehr bald im Herdfrischverfahren ein ernsthafter Konkurrent entstehen. Die bisherigen Versuche, im Flammofen schmelzbares Eisen in flüssigem Zustand herzustellen, waren stets daran gescheitert, daß man die dazu nötige Temperatur nicht erzeugen konnte. Wir wie gesehen haben, wurde das im Puddelofen verflüssigte Roheisen mit fortschreitender Entkohlung teigig und schließlich fest, da man wohl die Flüssigkeitstemperatur des Roheisens bei 1200 bis 1300 Grad, nicht aber die des Schmelzeisens bei etwa 1600 Grad erreichte. Auch die von Faber du Faur eingeführte Gasfeuerung brachte hierin noch keinen wesentlichen Fortschritt. Da erfand im Jahre 1856 Friedrich Siemens die sogenannte Regenerativheizung oder Umschaltfeuerung, mit deren Hilfe die zum Stahlschmelzen auf offenem Herd nötigen Temperaturen erzielt werden konnten. Sein Versuchsofen ist in Abbildung 12 nach der Originalskizze wiedergegeben. Entsprechend der Pfeilrichtung tritt die Verbrennungsluft bei d' ein, erwärmt sich an den vorher durch die Abgase erhitzten Steinen in a' und tritt erhitzt in die Kohlenfüllung c ein. Die abziehenden heißen Verbrennungsgase geben ihre Wärme an die in a befindlichen Steine ab und entweichen dann in den Kamin b. Jede halbe Stunde wechselt die Luft ihre Richtung. Nach sechs Stunden hatte der Versuchsofen eine Hitze, daß Feilen schmolzen und feuerfeste Tiegel verbrannten.

Die Patentschrift vom 2. Dezember 1856 bezieht sich sowohl auf Steinkohlenfeuerungen mit Luftvorwärmung, als auch auf Gasfeuerungen mit Gas- und Luftvorwärmung. Friedrich verband sich mit seinem Bruder Wilhelm,

mit dem zusammen er praktische Schmelzversuche anstellte, die jedoch insofern mißlingen, als mit dem Stahl gleichzeitig auch die Ofenwände schmolzen. Sie nahmen aber in den nächsten Jahren noch mehrere Patente auf den von Wilhelm erfundenen Schrägrostgaserzeuger für badende Kohlen, auf die Anwendung von vier Wärmespeichern für Gas und Luft, sowie auf das Frischen von Roheisen mit Eisenerzen im Umschaltflammosen. (Fortsetzung folgt)

Lohnpfändung



Häufig findet derjenige, der auf seiner Lohnkarte hinter dem Wort „Pfändung“ die Höhe des aus diesem Grunde einbehaltenen Betrages liest, nicht die Erklärung dafür, wie sich gerade diese Summe ergibt. Die folgenden Ausführungen sollen deshalb auf die wichtigsten Punkte aufmerksam machen, die bei einer Lohnpfändung zu berücksichtigen sind. Sie sollen auch Ratschläge geben, wie man sich vor unberechtigter Lohnpfändung schützen kann.

Da ist zunächst der Fall, daß ein Teil des Lohnes unter dem Namen „Pfändung“ eingehalten wird, ohne daß der Lohnempfänger überhaupt vorher eine Nachricht von seinem Gläubiger oder dem Gericht darüber erhielt, daß gepfändet worden sei. Es wird sich dann regelmäßig um eine „Vorpfändung“ handeln, die der Gläubiger zwar dem Schuldner ebenso wie der Arbeitsstelle durch eine von dem Gerichtsvollzieher vorzunehmende Zustellung bekanntgeben muß, die aber den Arbeitgeber auch dann zum Lohnenthalt verpflichtet, wenn infolge irgendeines Vergehens der Schuldner keine Nachricht bekommen hat. Freilich verliert eine solche „Vorpfändung“ nach drei Wochen ihre Wirkung, wenn ihr nicht innerhalb dieser Frist ein ordnungsmäßiger gerichtlicher Pfändungsbefehl folgt.

Der Pfändungsbefehl selbst kann vom Gericht im allgemeinen nur erlassen werden, wenn ein für vollstreckbar erklärtes Urteil oder sonst ein sogenannter Vollstreckungstitel, zum Beispiel ein Zahlungsbefehl vorliegt; außerdem muß der Gläubiger noch dem Gericht nachweisen, daß die Urkunde, auf Grund deren die Lohnpfändung erfolgt, dem Schuldner zugestellt worden ist. Diese Zustellung braucht aber nicht unbedingt an den Schuldner persönlich zu erfolgen. Ist er nicht zu Hause, so genügt es, daß die Zustellung an ein Familienmitglied des Schuldners, ja sogar an den Hauswirt oder Vermieter, vorgenommen wird. Verweigern der Schuldner oder seine Angehörigen die Annahme des Schriftstücks, so sind der Gerichtsvollzieher oder der Postbote, welche die Zustellung bewirken, verpflichtet, es an Ort und Stelle zurückzulassen. Die Zustellung gilt auch in diesem Falle als rechtmäßig erfolgt. Jeder, der einen solchen Brief empfängt, hat also die Pflicht, ihn demjenigen auszuhändigen, für den er bestimmt ist, um ihn vor Irrtümern und Schaden zu bewahren.

Die Lohnpfändung kann nicht in beliebiger Höhe ausgebracht werden. Vielmehr bestimmt das Gesetz, daß dem Schuldner und seiner Familie ein Existenzminimum bleibt, für das bestimmte Regeln aufgestellt sind. Zunächst sollen dem Schuldner 195 Mark im Monat pfändungsfrei bleiben, ferner ein Drittel der Differenz zwischen seiner Lohnforderung und diesen 195 Mark. Hat der Schuldner seinem Ehegatten, Kindern, ferner auf Grund gesetzlicher Verpflichtung Verwandten oder einem unehelichen Kinde Unterhalt zu gewähren, so erhöht sich der pfändungsfreie Betrag für jede Person um ein Sechstel, höchstens jedoch um zwei Sechstel der oben erwähnten Differenz zwischen Lohnforderung und 195 Mark. Im günstigsten Falle verbleiben also dem Schuldner neben den pfändungsfreien 195 Mark insgesamt zwei Drittel dieser Differenz.

Uebersteigt der Arbeits- oder Dienstlohn die Summe von 650 Mark für den Monat, so findet auf den Mehrbetrag die Vorschrift wegen Berücksichtigung der Unterhaltspflichten keine Anwendung. Der über den vorgenannten Satz hinausgehende Mehrbetrag ist also in jedem Falle zu zwei Dritteln ohne weiteres der Pfändung unterworfen.

Natürlich steht es dem Gläubiger auch frei, abweichend von dem gesetzlichen Mindestsatz dem Schuldner freiwillig höhere Pfändungsbeträge freizulassen.

Der Pfändungsbefehl behält seine Wirkung solange, bis er von dem Gericht, das ihn erlassen hat, oder von einem übergeordneten Gericht aufgehoben ist. Die Aufhebung zu betreiben, ist in jedem Falle Sache des Schuldners. Für die Nachteile, die dem Schuldner durch wortgetreue Befolgung von unrichtigen Pfändungsbefehlen entstehen, sei es infolge eines Schreibfehlers, sei es, daß dem Schuldner ein geringerer Betrag befallen ist, als ihm nach dem Gesetz hätte befallen werden müssen, sei es aus irgendeinem sonstigen Grunde, kann der Arbeitgeber nicht verantwortlich gemacht werden.

Eine Ausnahme von den oben erwähnten Bestimmungen über die Höhe der pfändungsfreien Lohnbeträge tritt dann ein, wenn es sich um die Pfändung von Unterhaltungsbeträgen für Ehefrau, Kinder oder Eltern handelt. Dann kann der Lohn ohne Rücksicht auf die Höhe im vollen Umfange gepfändet werden. Handelt es sich um die Pfändung von Unterhaltungsbeträgen für uneheliche Kinder, so muß dem Schuldner das belassen werden, was er für seinen eigenen notdürftigen Unterhalt und zur Erfüllung der ihm seinen Verwandten, seiner Ehefrau oder seiner früheren Ehefrau gegenüber gesetzlich obliegenden Unterhaltspflicht bedarf. Feste Sätze gibt es hierfür nicht. Das Gericht setzt sie vielmehr in jedem einzelnen Falle nach Lage der Verhältnisse fest. Glaubt ein Schuldner sich bezüglich der Festsetzung beschwert, so hat er das Recht, sich an das Gericht zu wenden. Der Arbeitgeber muß aber, solange eine Aenderung nicht erfolgt ist, nach dem genauen Wortlaut der Pfändung verfahren.

Für Gerichtskosten, Steuern und sonstige öffentliche Abgaben braucht ein besonderer Schuldtitel im ordentlichen Gerichtsverfahren seitens der fordernden Behörde nicht erwirkt zu werden. Die Pfändung wegen der angegebenen Schulden erfolgt im sogenannten Verwaltungszwangungsverfahren, d. h. die betreffende Behörde darf bezüglich der fälligen Schuld sofort zur Zwangsvollstreckung und so auch zur Lohn- oder Gehaltspfändung schreiten. Für Gerichtskosten muß das Gericht bei der Berechnung des pfändungsfreien Lohnbetrages den Normalfall anwenden, während für Steuern und Abgaben (Grund- und Gebäudesteuern, Hauszinssteuer, Kirchensteuer und dgl.) der Lohn oder das Gehalt pfändbar ist, ohne Rücksicht auf die

Höhe des Verdienstes, sofern der Steuerbetrag nicht schon länger als drei Monate fällig geworden ist.

Ist der Steuerbetrag länger als drei Monate fällig, so ist die Pfändung nur im Normalumfange zulässig. Dies trifft auch für indirekte Steuern, wie z. B. Hundesteuer, Vergnügungssteuer zu ferner auf Polizeistrafen, Schiedsmannsgebühren und dgl., ohne Rücksicht auf den Zeitpunkt der Fälligkeit.

Rückständiger und am Fälligkeitstage nicht angeforderter Lohn ist in voller Höhe, also ohne Einschränkung pfändbar.

„In diesem Zusammenhange verweisen wir darauf, daß die Rechtsabteilung in Hamborn-Bruckhausen, Rasinofstraße 3, Werksangehörigen jederzeit zur kostenlosen Rechtsauskunft zur Verfügung steht.“

Rechtsabteilung
Rieh!

Warum und wie sammle ich Briefmarken?

Schon in Vorkriegszeiten hat sich die Liebhaberei des Briefmarkensammelns in weiten Kreisen großer Beliebtheit erfreut, und die Mannigfaltigkeit an Briefmarken aus der Inflations- und Nachinflationszeit hat vieler liebgekauften Beschäftigung zahlreiche neue Freunde gewonnen. Um denjenigen, die in dieser Liebhaberei vielleicht nur eine Sammelwut ohne tieferen Wert sehen, Gelegenheit zu geben, sich davon zu überzeugen, daß es sich für den wahren Sammler um ganz etwas anderes handelt, geben wir nachstehend zwei eifrigen Freunden des Briefmarkensammelns das Wort. Während der eine von ihnen das „Warum“ der Frage behandelt, umreißt der andere das „Wie“ der Angelegenheit in kurzen Zügen.

Warum sammle ich Briefmarken?



Wohl keine Liebhaberei hat so viele Spötter, Angreifer und Besserwisser als unsere liebe Philatelie. Es ist sicher den meisten von uns schon begegnet, daß sie bei ihren Marken sitzend, von einem Freunde überrascht, mitteilend belächelt wurden, ob solcher „Spielerei“. Man wird gewissermaßen als „geistig minderwertig“ angesehen, daß man seine kostbare Zeit für derartige, in den Augen eines solchen Beschauers, nutzlosen Dinge verschleudert. Und doch, wieviel Unrecht tut man einem wirklichen Sammler an, derartig geringschätzig von ihm zu denken. Ein solches Urteil zeugt nur von größter

Unwissenheit und Nichtverstehenwollen. Wieviel Freude und Erholung gerade unsere Sammelerei verschafft, ist ja jedem Briefmarkensammler zur Genüge bekannt. Besonders in dieser freudearmen Zeit ist uns eine solche Erholung und Ableitung von den unerquicklichen Tages- und Teuerungsfragen doppelt zu gönnen.

Welchen Zweck und Wert hat nun unsere Liebhaberei?

Diese Frage möchte ich zunächst im allgemeinen beantworten. — Jedes Sammeln, nicht nur das Briefmarkensammeln allein, erzieht zur Ordnungsliebe und Aufmerksamkeit. Man übt seine Sinne, besonders das Auge. Der Sinn für das Schöne, das ästhetische Gefühl, wird in der Philatelie stark gepflegt und gefördert. Der Anhänger der Philatelie findet Gefallen an den herrlichen Kunstblättern, die doch ein großer Teil der Marken sind, und bemüht sich, nur möglichst saubere und guterhaltene Marken zu bekommen. Ein wichtiger Faktor, der in der heutigen Zeit gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, ist beim Sammeln auch der, daß der Sparsinn, der infolge der Inflation leider verlorengegangen ist, gefördert wird, — ist doch das Zusammentragen von Marke auf Marke weiter nichts als Sparen. Und was können wir nicht alles von den Marken lernen! Schier unerschöpflich sind die Kenntnisse in der Erdkunde, die diese kleinen Bildchen vermitteln können. Sonst nie genannte Namen — Gwalior, Bergedorf, Parma usw. geben Anreiz, diese Länder auf der Landkarte zu suchen, verschaffen bessere Erkenntnis über die Einteilung unseres Planeten, über Entstehen und Vergehen von Ländern und Staaten. Fremde Länder, deren Erzeugnisse, Sitten und Gebräuche werden gezeigt. Die ausländische Tierwelt ist auf den Marken besonders stark vertreten. Von allen Wegen des Verkehrs (vom Postläufer, Kamelreiter über Postradfahrer bis zum Schiff und Flugzeug) erzählen uns unsere „Bildchen“. Ueber die verschiedensten Religionen mit ihren Gottheiten — Jom pur, Sonnengott, Surja, — ihren Kirchen, Tempeln und Moscheen vermitteln sie uns ohne das schulmäßige Einpausen Kenntnis. Bedeutende Bauten aller Zeiten — Pyramiden, Parlamentsgebäude vieler Länder, Denkmäler und Bilder verdienter Staatsmänner, Forscher, Nationalhelden — Lindberg — ja selbst Sportler — Uru-gua y Olympia 1924 — stellen sich ihnen auf den Briefmarken vor. Ganze Fürstengeschlechter — Rußland Romanowserie — sind dargestellt. Die verschiedensten Staatsverfassungen, Monarchie — gekrönte Germania — Republik — Rußland, Tschechoslowakei Ketten sprenger — lernen wir aus den Marken kennen. An den Weltkrieg erinnert Oesterreich 1915 mit seinen Darstellungen; während wir den Versailler Frieden mit seinen Folgen — Abteilungsgebiete, Abspaltungen und Abtretungen, neue Staatengebilde besser verstehen lernen als aus einem weitschweifenden Vortrag. Hier sprechen eben unsere Marken mehr als Worte auszudrücken vermögen.

Fremde Schriftzeichen — indische Kleinstaaten, Türkei, Ägypten — und Münzarten, Wappen und Hoheitszeichen, sinnbildliche Darstellungen — Schweiz Helvetia, Spanien Hispania — und besonders charakteristische Merkmale eines Landes, auch die spekulative Gewinnlust verschiedener Länder — Memel, Litauen, Monacko — durch fortwährende Markenneuauflagen werden uns vor Augen geführt. In der Optik lernen wir die mannigfaltigsten Farben und deren Spielarten beachten. Technisch lernen wir den Buchdruck von Steindruck oder Kupferstich, Druck in einem oder mehreren Gängen unterscheiden. Die verschiedensten Trennungsarten, geschnitten, durchstochen, gezähnt usw. werden erkannt.

Und so könnte man noch seitenlang weitergehen. Es gibt wohl kein Gebiet menschlichen Wissens und Könnens, welches nicht auf den Marken dargestellt ist. So klein die Bildchen auch sind, so unendlich groß ist das Wissen, daß sie bei rechtem Willen und Beobachten vermitteln können.

Unter unserer Jugend ist eine starke Verbreitung des Markensammelns jetzt besonders zu bemerken. Die fortwährenden Markenausgaben aller Länder lenken von selbst das Interesse vieler Laien auf sich. Anfänger in der Philatelie aber in richtige Bahnen zu leiten, bleibt Aufgabe gutgeleiteter Briefmarkensammlervereine und selbstloser fortgeschrittener Sammler. Der erfahrene Sammler freut sich immer darüber, wenn ein junger Sammler kommt und sich Rat über diese oder jene Marke holt.

Nun gibt es ja leider unter den Sammlern solche, die mit den Marken im wahren Sinne des Wortes schachern und wuchern. Gegen eine derartige Unsitte werden sich selbstverständlich die idealen Briefmarkensammler ganz energisch wenden und den Betreffenden auf das Schandbare seines „Sammelns“ mit aller Deutlichkeit hinweisen.

Allen Eltern und Erziehern können wir warm empfehlen:

Wenn eure Zöglinge Lust und Liebe zum Markensammeln haben, so laßt sie gewähren, steht ihnen mit Rat und Tat zur Seite, so weit ihr könnt; denn das Sammeln ist von unschätzbarem Nutzen auch für unsere heranwachsende Jugend.

Die hiesige Vereinigung „Rheinischer Sammler-Verein“ ladet alle Briefmarkensammler zum Beitritt ein. Wir bieten Rechtsschutz in allen phil. Angelegenheiten, Tauschgelegenheit mit allen Ländern, allerbilligste Auswahlen, Neuheiten durch unsere Neuheitenbeschaffungsstelle, Fortbildung phil. Art, verbilligte Beschaffung aller phil. Gebrauchsgegenstände, Alben, Kataloge usw.

Allmonatlich je sieben bis zehn internationale Fachzeitschriften zur Lektüre usw.

Unsere Beiträge sind äußerst niedrig bemessen. Jugendliche und solche ohne regelmäßigen Erwerb zahlen monatlich nur 10 Pfg.

Versammlungen, Tauschungen usw. finden regelmäßig in unserem Vereinslokal „Bürgergesellschaft“, Hamborn, an jedem zweiten Sonntag im Monat statt.

Otto Bartels,

Vorsitzender des Rheinischen Sammler-vereins.

Wie sammle ich Briefmarken?

Diese Frage legt sich ein Anfänger oder ein junger Sammler sehr selten vor. Es wird sehr viel die Ansicht vertreten, je größer der Markenbestand, desto besser. Teilt ein Sammler diese Ansicht, so ist er schon zu Anfang seiner Sammlertätigkeit auf einem falschen Wege.

Es kommt nicht auf die Größe der Sammlung an, sondern darauf, daß der Sammler saubere, ausgewählte Stücke als Zierde des Albums besitzt. Was nützt es ihm, hat er sogenannte Kilo-Ware oder Markenpakete erworben, in denen sehr viele Fälschungen und fehlerhafte Marken enthalten sind? Auf diese Weise wirft er viel Geld für minderwertiges Material hinaus. Um dieses zu verhindern, sollte der Anfänger sich neben dem Sammeln auch theoretisch beschäftigen, oder er sollte sich einem Vereine anschließen, in dem er sich unter Sammlern befindet und bald die nötige Fertigkeit erlangt haben wird. Der Verein steht ihm bei jeder Gelegenheit mit Rat und Tat zur Seite.

Was, oder welches Gebiet sammle ich? Diese Frage ist eigentlich die wichtigste beim Briefmarkensammeln. In der Jugend wird vielfach „alles“ gesammelt. Diese Art des Sammelns ist zu weit verzweigt, da es schwierig ist, nur Europa zu beherrschen. Sehr viel Freude machen Markensammlungen mit Köpfen berühmter Staatsmänner oder eine Tiermarkensammlung. Dann sind noch da die Spezialgebiete, wie Danzig, Thurn und Taxis, und Altdaunland, die man ebenso eifrig sammeln wird. Der Tauschverkehr mit den Ueberseeländern ist für den Durchschnittsammler sehr schwierig, da er Verluste zu verzeichnen haben wird. Hat er aber einen guten Sammler gefunden, so wird er die gebotene gute Gelegenheit auch auszunutzen wissen. Der Anfänger wählt sich also am vorteilhaftesten „Europa“ als Sammelfeld und erwerbe nicht Kiloware, sondern geprüft gute und saubere Marken, dann nur wird er seine Sammlung als wertvoll und sauber bezeichnen können. Oft weiß der Sammler nicht, ob er ein ihm fehlendes Markenstück kaufen soll, oder versuchen, es zu tauschen. Das Reizvollere ist jedenfalls das Suchen und Tauschen, und es wird ihn mit Stolz erfüllen, wenn er endlich das Markenstück in seinem Album prangen sieht, und auf diese Weise für seine Mühe belohnt wird.

Hermann Gröger,

Techn. Büro, Maschinen-Betrieb I,
Mitglied des Niederrheinischen Briefmarkensammlervereins.

Drinnen und Draußen

Des Eisens Lebenslauf

Von Karl Dubielzki, Bauabteilung

In dunkler Grube beim Lampenlicht, wo der Bergmann die Eisenerze bricht, wo oft ertönt ein frohes Glückauf, dort beginnt des Eisens Lebenslauf.

Ist's Erz dann gebrochen im tiefen Schacht,

dann wird es ans Licht der Welt gebracht.

Und gleich geht's hinaus in die weite Welt,

bis der Zug dann in einem Hüttenwerk hält,

wo Hochöfen stehen in riesigem Maß, die schon erwarten den neuen Fraß,

um immer wieder den Rumpf zu füllen, den unersättlichen Hunger zu stillen.

Der Schrägaufzug kippt beim Feuer-schein

immer neues Erz in den Schlund hin-ein,

bis durch des Feuers gewaltige Macht die starre Masse flüssig gemacht

und sich ergießt unter Feuer und Glut in der Pfanne Raum wie fließendes Blut;

es bäumt sich auf, als wolle es ent-rinnen,

aber nutzlos ist nur sein wildes Be-ginnen.

Ins Thomaswerk kommt der Pfanne Gehalt,

wo in des Konverters Riesengefäß sich Kalt und Schrot in das Eisen mischt,

bis dann die Mischung lodert und zischt. Sie wird geblasen durch pressende Luft,

solang bis der erste Schmelzer ruft:

„Zum Abtisch fertig, es ist soweit, die Pfanne herbei, es ist die höchste Zeit.“

Es dreht der Konverter den feurigen Schlund,

es rauscht in der Pfanne Grund ein Feuermeer wie brechende Wellen,

die immer wieder am Rande zerschellen. Der Stahl ist fertig, der Guß ist da

und die Kofallen stehen nah. In die gießt man jetzt die Flüssigkeit,

noch kurze Minuten und der Block ist soweit,

daß man ihm raubt sein schühendes Kleid.

In den Tieföfen kommt der Block hin-ein,

er darf zum Walzen nicht flüssig sein, und hat er gestanden die richtige Zeit,

dann steht auch schon die Walze bereit, die krachend und knirschend, mit Motor-

gang den Block durchs kleinste Kaliber zwang. Die Schere mit Luft- und Wasserdruck,

zerschneidet den Block mit krachendem Rud.

Zur Fertigwalze sein Weg dann geht, wo aus dem Block die Schiene entteht,

die dann gefräst, gerichtet, geböhrt, gefahren wird zum Bestimmungsort.

Dort liegt nun die Schiene, so manches Jahr,

und manches donnernde Räderpaar zermürbt ihre Form im Laufe der Zeit,

und wird sie aus ihrer Lage befreit muß sie als Schrot denselben Weg gehn,

um aus Altem zum Neuen aufzuerstehn.

Aus dem Reich der Frau

Das Kräutersammeln



Unter dem Lüten des ersten Schneeglöckchens erwacht unsere Mutter Erde, die Gebefreudige, und bringt uns Blumen und später Früchte, die wir freudig und mit Dank gegen den allgütigen Schöpfer annehmen. Dann ist die Zeit gekommen, wo du hinaus eilst in die Natur und dir sammelst, was für deines Leibes Wohl gut und heilsam ist.

Vergiß auch nicht, dir einen Strauß prachtvoller Blumen mitzubringen, damit sie deine Stube schmücken und mit ihrem Wohlgeruch dein Zimmer erfüllen.

Heute verschwinden mit der fortschreitenden Kultur der Land- und Forstwirtschaft die einheimischen medizinischen Pflanzen und mehr. Durch die fleißige Bearbeitung der Acker werden die sogenannten Unkräuter zerstört. Ihre Samen werden durch die sorgfältige Reinigung des Saatgutes ausgeschieden und gelangen nicht mehr auf den Acker. Land wird für die Feldfrüchte gewonnen, die Schutthalben, die Gräben und Sümpfe verschwinden, aber mit ihnen verschwinden auch die heilkräftigen Arzneipflanzen.

Wie fand man früher massenweise Königskerze, Barmut, Schierling, Stechapfel und Bilsenkraut! Deshalb verlohnt es sich kaum noch, die Arzneipflanzen gewerbsmäßig zu sammeln. Die Folge davon ist, daß durch die Gelegenheitsjäger, die die Pflanzen nicht mehr

oder zu gut kennen, eine Menge falscher Vegetabilien in den Handel kommt. Zum Sammeln benutze man nur die Mitagsstunden schöner, sonniger Tage, damit die Pflanzen nicht feucht eingebracht werden. Besonders leiden die Farben der Blüten unter Feuchtigkeit. Sie verlieren ihre Farbe, werden dunkel und sind nur noch von geringem Wert. Zu Hause breite man seine Beute an einem trockenen warmen Orte auf großen Bogen von sauberem Papier aus, meide aber die direkte Sonne. Am besten eignet sich der Boden unter dem Dache; hier lasse man die Drogen wenigstens 8 bis 14 Tage unter täglichem Umwenden liegen. Wurzeln wird man am besten trocknen, indem man sie auf Faden reiht. Dann verwahre man den Tee in einer geruchsfreien, trocknen Dose.

Es ist auch von Wichtigkeit, daß die betreffenden Kräuter zur richtigen Zeit gesammelt werden. Im allgemeinen gilt der Grundsatz, daß die Pflanzen dann den höchsten Gehalt haben, wenn sie eben anfangen zu blühen. Meistens gilt die Sammelzeit auch noch für den darauf folgenden Monat. Das Sammeljahr beginnt schon im März. Da sucht man die Tormenstillwurzel, Huflattichblüten. Im April und Mai zeigen sich die Küchenwelle, das Veilchen, die Schlüsselblume, Lungenkraut, Löwenzahn, Waldmeister, Schachtelhalm, Kalmuswurzel. Im Juni werden geerntet: Weiße Taubnesselblüten, Bitterklee, Schierling, Erdrauch, Gundermann, Arnika Blüten, Kamillenblüten, Kornblumen, (Blüte), Schafgarbe, Fliederblüte, Lindenblüte, Fingerhut, Walnuzblätter, Pfefferminze, Stechapfelkraut, Sturmhut, Tausendgüldenkraut, Bilsenkraut, Knöterich, wildes Stiefmütterchen, Thymian. Der Juli liefert: Ginsterkraut, Königskerzenblüte. Im September gibt es: Wacholderbeeren, Hauhechelwurzel, Baldrianwurzel. Im Oktober sammelt man: Petersilienwurzel und -samen, die Stengel des bitter süßen Nachtschattens.

DER UNTERSCHIED.



Als Raucher wird Sie folgendes interessieren:

Der sogenannte Feinschnitt ist für die Pfeife durchaus ungeeignet. Er kommt nur für Zigaretten in Frage. Trotzdem — im Widerstreit mit dieser Erfahrung, im Gegensatz zu England und Amerika, den klassischen Ländern der kurzen Pfeife, — wird in Deutschland noch vielfach Feinschnitt als Pfeifentabak angeboten. Warum?

In Deutschland wird verhältnismäßig viel Tabak angebaut, trotzdem unser gemäßigtes Klima kein Qualitätsprodukt hervorbringen kann. Der in Deutschland geerntete Tabak muß aber an den Mann gebracht werden. Deshalb wird der Raucher irreführt, indem man ihm den sogenannten „steuerbegünstigten Feinschnitt“, der mindestens die Hälfte inländischen Tabaks laut gesetzlicher Vorschrift enthalten muß, vorsetzt. In Wirklichkeit kostet reiner Heberseepfeifentabak keinen Pfennig mehr Steuer als Feinschnitt. 20% Steuer ist der Satz für beide. Und was die Bezeichnung Feinschnitt anbetrifft, so hat das Wort „fein“ nichts mit Qualität zu tun. Lediglich der Schnitt ist fein, wie bei Zigarettentabak, weil der deutsche Tabak sonst schlecht in der Pfeife brennen würde. Aber! Je feiner der Tabak geschnitten ist, desto heißer brennt er, desto heißer und unangenehmer ist der Rauch, der die bekannten üblen Folgen: gereizte Schleimhäute, Brennen im Hals, trockene Zunge, Benommenheit im Kopf, angegriffene Augen und viele andere wenig erfreuliche Erscheinungen hervorruft. Um große Mengen zu erzielen, wird der deutsche Tabak obendrein beim Anbau stark gedüngt und zwar mit Stalldung, der sich der Pflanze mitteilt.

Diesen „Wohlgeruch“ veredelt man durch Veilchen, Waldmeister und ähnliche Gerüche, die mit Tabak nicht das Geringste zu tun haben.

Wer „duftet“, „riecht“ nicht gut!

Gegenüber der edle Hebersee-Tabak: naturrein verarbeitet! Unter der Sonne der Tropen kommt er zur höchsten Reife. Seine zarten Blätter fein zu schneiden, ist unnötig (sie brennen so leicht wie Zunder) und wäre falsch, denn erst in gewisser Schnittbreite entfalten sie ihren Wohlgeschmack am besten. Obendrein hätte der Raucher die doppelte Steuer zu zahlen! An dem geöffneten Madastra-Paket sehen Sie, wie richtiger Pfeifentabak geschnitten sein muß. In unserer Fabrik gibt es kein Blatt inländischen Tabaks. Bei unserer Verarbeitung gilt der Grundsatz, die naturreinen überseeischen Blätter so pfleglich und sachlich zu behandeln und zu mischen, daß der Raucher den Genuß findet, den er mit Recht von den Oldenkott-Rees Marken erwartet und den er für sein gutes Geld verlangen kann. Wir haben eine rund 100jährige Erfahrung in der Qualitätsherstellung. Wir machen nicht die billigsten Tabake, aber es ist unser Stolz, die besten zu machen!

Wettbewerb

Für Werbezwecke suchen wir einen kurzen Satz oder einen Zweizeiler, der überzeugend die Vorzüge reiner Heberseetabake in Verbindung mit dem Namen „Oldenkott-Rees“ gegenüber Feinschnitt mit Inlandstabak ausdrückt.

Zur Teilnahme ist jeder berechtigt, gleichgültig ob Raucher unserer Erzeugnisse oder nicht.

6 Geldpreise von zusammen 5000 Mark und zwar:

1 Preis von 2000 Mk.

1 Preis von 1000 Mk.

4 Preise von je 500 Mk.

Beachten Sie den Inhalt dieser Anzeige genau und merken Sie auf die noch folgenden beiden Veröffentlichungen in diesem Blatt. Genaue Bedingungen des Wettbewerbs in Anzeige Nr. 3.



OLDENKOTT-REES

FABRIKANTEN DER KIEPENKERL, MADASTRA UND PIET HEIN TABAKE UND DER OLDENKOTT BRUYERE-PFEIFEN

Gartenbau und Kleintierzucht

Darf man ein Kaninchenneß berühren? Die Forderung, daß man eine säugende Häsinn möglichst wenig beunruhigen soll, hat manche Züchter auf den Gedanken gebracht, man dürfe das Kaninchenneß nicht berühren dürfen. Sie unterlassen es deshalb, sich davon zu überzeugen, ob in dem Neß alles in Ordnung ist. Und doch wäre eine Untersuchung manchmal sehr notwendig. Wie häufig kommt es vor, daß sich in dem Neße ein totes Junges befindet, daß die Jungen naß oder unbedeckt liegen, daß sie schlecht genährt sind und andere unliebsame Zwischenfälle mehr. Wenn hier der Züchter nicht für Abhilfe sorgt, kann es leicht geschehen, daß ihm der ganze Wurf eingeht. Es ist deshalb eine dringende Notwendigkeit, daß der Züchter täglich eine genaue Untersuchung des Nestes vornimmt. Wenn die Häsinn an ihren Pfleger gewöhnt ist, wird sie dies auch ruhig geschehen lassen. In den Fällen, wo Häsinnen gegen fremde Gerüche empfindlich und reizbar sind, und man mehrere Nester zu beaufsichtigen hat, empfiehlt es sich, die Hand leicht mit Petroleum einzureiben, wodurch der Geruch fremder Nester unterdrückt wird.

Wenn die Jungen erst sehend geworden sind, braucht die Untersuchung des Nestes weniger oft zu geschehen. Wer bei der Kontrolle des Nestes mit Sorgfalt verfährt, braucht weder zu fürchten, daß die Jungen dadurch Schaden leiden, noch daß die Häsinn sie nicht mehr säugt oder gar tötet. Aus den oben-erwähnten Gründen ist vielmehr zu wünschen, daß jeder Züchter eine regelmäßige Untersuchung des Nestes als zu seinen notwendigen Arbeiten gehörig in der Zucht betrachtet.

Turnen und Sport

„Kommt' schwimmen!“

Wohlan, ihr Lieben, wadern Leut',
Laßt euch nicht lange bitten.
Liebt Sport, treibt Sport; der Mensch
von „heut“
Ist Sportmensch unbestritten.

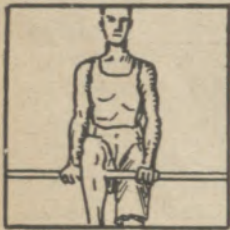
Von allen Arten, die man nennt,
Ist dieser Sport voll Temperament.
Wenn du ihn treibst, bist du entzückt,
Wie neugeboren, weltentrückt.
Es gleicht nichts unserm Schwimmen.

Willst du Gesundheit, Glück und Ruh',
So komm' zu uns und schwimme mit.
Da kannst du es erreichen,
Denn schwimmst du mit uns immerzu,
Krankheit und Schwäche weichen.

Drum tritt in unsern Schwimmverein
Mit Freund und Freundin schleunigst ein.
Du stählst den Körper, machst ihn hart
Nach guter alter deutscher Art,
Kommt alle zu uns schwimmen!

Schwimmt im Schwimm-Club „Delphin“! P. Paech

Turnverein Germania e. V., Hamborn



Die Trainingsstunden des Vereins finden endgültig ab 15. d. M. auf eigenem Sportplatz an der Fahrner Straße statt und bei Regenwetter an den üblichen Tagen in der Turnhalle der St. Peter-Schule. Die Übungsstunden auf dem Sportplatz verteilen sich wie folgt: Dienstag u. Freitag von 6 bis 8.30 Uhr Training der Schüler. An denselben Tagen von 7 Uhr ab für sämtliche Turner, Leicht- und Schwerathleten über 14 Jahre (bei Regenwetter in der Turnhalle). Mittwoch von 7 Uhr und Samstag von 3.30 Uhr allgemeine Arbeiten der Mitglieder auf dem Sportplatz zwecks gründlicher Instandsetzung. An den Platzarbeiten muß sich jedes Mitglied beteiligen. Donnerstag von 7 Uhr ab Handballspiele. Anschließend Unterricht über Handballspielen im Lokal Becker, Fahrner Straße. Sonntags von 10 Uhr vorm. ab Training für sämtliche Mitglieder. Die Nachtschicht üben jeden Mittwoch ab 9 Uhr vorm. auf dem Sportplatz. — Schwimmen: Das Training im Schwimmen findet jeden Montag ab 7 Uhr abends im Stadion statt. Die Mitglieder werden ermahnt sich reiflich an den Übungsstunden zu beteiligen.

Eine Quelle immer neuer Anregung

stellt unsere Zeitung dar, wenn die einzelnen Ausgaben gesammelt und aufbewahrt werden; die eine reiche Fülle wertvollen und interessanten Stoffes enthaltenden Blätter ergeben mit der Zeit ein überaus vielseitiges und wertvolles Nachschlagewerk für jedermann.

Die nebenstehend abgebildete Sammelmappe kann zum Preise von 1,30 Mark in unseren Verkaufsanstalten erworben werden.



Die Wertszeitung „Unsere Hütte“ erscheint jeden zweiten Samstag und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptchriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Wertszeitung“ bei den Pfortnern abzugeben. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Preßgehilflich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: W. R. u. d. F. i. s. c. h. e. r, Düsseldorf.

Verbandsmeisterschaften in Solingen

Die Verbands-Meisterschaften werden in diesem Jahre am 14. und 15. Juli in dem bergischen Städtchen Solingen ausgetragen und finden auf der neuen Kampfbahn Solingen-Dorperhof statt. Wie den Mitgliedern wohl schon bekannt ist, bilden gerade diese Kämpfe den Höhepunkt aller Veranstaltungen innerhalb des Verbandes. Da soll jedes Vereinsmitglied zeigen, was es innerhalb der Reihen des Vereins gelernt hat und ob es zu dem Ehrenbitel des Verbands-Meisters im friedlichen Wettbewerb reicht. Aber wie der 1. Vorsitzende, Herr Lehrer Prang, sagt: Es soll nicht nur gezeigt werden, es soll auch gesehen werden, was gezeigt wird. Darum richtet der Verein an alle Mitglieder, ob alt oder jung, die Bitte, sich reiflich zu beteiligen, um zu sehen, was gezeigt und vollbracht wird innerhalb des Verbandes. Meldungen werden in jeder Übungsstunde entgegengenommen. Das Startgeld beträgt für Jugendliche 0.50 M., für Turner 0.75 M. Das Programm sieht sich für die beiden Tage wie folgt zusammen: Samstag, den 14. Juli: 12.30 Uhr Kampfrichterführung. 14 Uhr: Sämtliche Einzelkämpfe der Turner, Vor- und Zwischenläufe der Senioren-Turnerstufen. Volkstümliche Kämpfe der A- und B-Klasse. Sämtliche Kämpfe der Altersturner: vollstüml. und Geräte. 19.30 Uhr: Festakt aus Anlaß des 65. jährigen Bestehens des Schützenhöher Turnvereins. — Sonntag, den 15. Juli 7.30 Uhr: Kampfrichterführung. 8.30 Uhr: Sämtliche übrigen Kämpfe. 13.30 Uhr: Antreten des Festzuges auf dem Festplatz. Anschließend allgem. Freiübungen, Endkämpfe und Mustertiegenturnen. 18.30 Uhr: Siegereverenz. Weitere Bekanntmachungen siehe im Fenster des Vereinslokals Th. Rosendahl, Weselerstraße.

Werksallerlei

Unsere Jubilare



Sitzend: Obigloh, Mndlach, Roth, Arczynski, Busch, Zimmer.
Stehend: Herbers I, Drenowski, Förster, Kuch, Raje, Heimann.

Familien-Nachrichten

Chefclieungen:

Bruno Pankonin mit Anna Schiemann; Frik Widom mit Helene Augustin; Alfred Buhl mit Luise Behrens; Josef Wolter mit Margarete Kiehler; Leo Gambhardt mit Maria Przybyski; Peter Pauls mit Berta Dolleschel; Valentin Nowak mit Maria Kruschowski; Karl Grabowski mit Maria Kruczyna; Stanislaus Szegesny mit Maria Breike; Johann Stuzinger mit Maria Siof; Heinrich Hekel mit Lisette Jacobs.

Geburten:

Ein Sohn: Jakob Goll, Wilhelm Hövelmann, Arnold Grün, Johann Szynalski, Alfons Weisner, Hermann Hofe, Wilhelm Konrad, Peter Bläsius, Giovanni Maragno, Heinrich Bongers.

Eine Tochter:

Johannes Müller, Paul Gewitz, Wilhelm Strohmeier, Julius Raesler, Josef Broß, Johannes Winkendick, Josef Herzog, Otto Plog, Franz Schülke (Zwillinge).

Sterbefälle:

Heinrich Bieker, Karl Huth, Ehefrau Johann Holdermann, Ehefrau Michael Junf, Ehefrau Heinrich Teeren, Tochter Josef Herzog.

Geschäftliche Mitteilungen

Wer an Hämorrhoiden leidet, tut gut, sich an die Humidon-Gesellschaft m. b. H., Berlin W. 8, Block 201, zu wenden. Diese Gesellschaft sendet gratis und franko an jeden, der danach schreibt, eine Probe ihrer „Humidon-Salbe“ nebst medizinischer Aufklärungsschrift über Hämorrhoidenleiden.

Paute, ganz Messing,

70 Zentimeter Durchmesser, fast neu, zu verkaufen. Zu erfragen bei Barmann, Hamborn, Bergstraße 60.

Ein Stück schöner

Roggen (53 Ruten)

und Ackergeräte zu verkaufen. J. Schmitz, Hamborn 6, Wolffstraße 13.

Eine gute

Schlafstelle

zu vermieten, Nähe Portier I, Bruckhausen. Frau Linz, Kaiser-Wilhelm-Straße 122a 1. Etg.

Besucht München

Ausstellung Heim und Technik

Juni-Oktober
1928